

**Beerdigungsgottesdienst für Bruno Brambrink
am 30. Januar 2018 in St. Viktor**

Lesung: 2 Korinther 5,1-10

Evangelium: Johannes 14,1-6

Liebe Schwestern und Brüder!

In wenigen Tagen ist es 60 Jahre her, seit der Wiederaufbau des Turmhelms von St. Viktor begann. Im März 1958 wurde eine „Richtkolonne“ von acht Leuten zusammengestellt, darunter Bruno Brambrink, die den Dachstuhl des Kirchturms (mehr als sechs Jahre seit der Wiedereinweihung der Kirche) aufrichten sollten.

Das ganze Frühjahr und den Sommer hindurch, bis zum feierlichen Richtfest am 4. Oktober, wirkten Bruno Brambrink und seine Kollegen auf dem höchsten Punkt Dülmens, hoch über den Dächern der Stadt.

Und heute haben wir uns in St. Viktor versammelt, um Abschied zu nehmen. In jenem Gotteshaus, indem Bruno Brambrink 1935 getauft und 1966 getraut wurde. Das Gebetsheftchen gestern Abend zeigte die Taufkerze aus St. Viktor. Denn St. Viktor gehörte für Bruno Brambrink in all den Jahrzehnten seines Lebens ganz selbstverständlich dazu.

Ganz selbstverständlich gehörte über Generationen ein Gotteshaus zum Leben der Menschen. „Wie die Viktorkirche der Mittelpunkt der Stadt Dülmen ist, so ist Christus der Mittelpunkt unseres Lebens“ – so schrieb einmal Pfarrdechant Alois Stüper in einem Pfarrbrief.

Für Bruno Brambrink und seine Familie galt das jedenfalls, gerade weil er ganz unaufgeregt und selbstverständlich seinen Glauben lebte.

Jahrhundertlang waren den Christen eigene Gotteshäuser *fremd*. Man versammelte sich in Privathäusern oder gar in der Verborgenheit der Katakomben. Auch heute gibt es Länder, in denen die Christen keine öffentlichen Versammlungsräume betreiben dürfen. Der steinerne Kirchbau gehört nicht zwingend und absolut zum Christentum – wohl aber braucht es Orte, an denen sich Christen versammeln! Es braucht Räume, in denen die Seele durchatmen darf. Es braucht Möglichkeiten des Rückzugs auf der Pilgerreise des Lebens.

Und so spricht Paulus vom Zelt: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird ...“ – so begann die Lesung vorhin. Paulus war von Beruf Zeltmacher, hatte mit Handelsreisenden, Soldaten, Beduinen zu tun, Menschen auf dem Weg. Und Paulus sieht darin eine Parallele zum menschlichen Leben, „da wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zu Hause sind.“ Das ist nicht leibfeindlich, sondern realistisch. Und Bruno Brambrink musste die letzten Jahre schmerzhaft durchleben, dass der eigene Leib zur Fremde wird, mehr Mühen bereitet als dass er Geborgenheit geben konnte, der Leib. Schwer für ihn, der immer so aktiv und geschäftig war. Das Zelt wird irgendwann abgebrochen, formuliert Paulus, der Zeltmacher.

Doch dann folgt ein wichtiger Nachsatz: „Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, – dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein nicht von Menschenhand errichtetes ewiges Haus im Himmel.“ Ein Haus, mit Ewigkeitsgarantie. Ein Haus ist etwas anderes als ein Zelt.

Häuser bauen, das tat Jesus. Anders als der Zeltmacher Paulus war Jesus beruflich ein Zimmermann, wie Bruno Brambrink. Und als Zimmermann *sprach* Jesus auch oft vom Haus oder vom Daheimsein und vom Heimkommen. Das Gleichnis vom Haus auf dem Felsen oder vom Dieb in der Nacht oder vom Leuchter im Dunklen: immer geht es ums Haus, um den Haushalt. Natürlich nicht wörtlich, sondern in einem übertragenen Sinn.

Jesus meint eine seelische Beheimatung, eine Geborgenheit durch Gott. So auch in dem Gleichnis, das wir soeben hörten: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen – und ich gehe, euch einen Platz zu bereiten.“

Wir haben hier auf Erden kein Zuhause für die Ewigkeit, können uns nie endgültig einrichten. Aber wir sind aus der Sicht Gottes nicht heimatlos. Daher auch die Worte Jesu: „Im Haus meines Vaters ...“ – Er geht dahin, wo wir eigentlich auch hingehören. Und Jesus spricht von den „vielen Wohnungen“. Das meint doch wohl: Für jeden ist Raum. Bei Gott bleibt alles aufgehoben. Und Gott erkennt uns viel tiefer und klarer, als wir selbst das könnten. „Ich gehe, um einen Platz für euch zu bereiten“, bei Gott geht nichts verloren. Das meint Wertschätzung, Wohlwollen, Geduld – mit unserem Leben, mit einem jedem unserer Mitmenschen.

Das heutige Evangelium ist ja ursprünglich keine Vorlage für eine Beerdigungspredigt. Sondern eine Botschaft für die Lebenden, für uns: Wenn Gott so groß von uns denkt, so wertschätzend, so anerkennend – dann muss dies auch unsere Grundhaltung sein, unsere Perspektive auf das Leben. Nämlich: voll Neugier auf das Gute, mit Wohlwollen gegenüber allem Gelingenen, mit Respekt auf uns selbst und aufeinander. Diese Haltung hat unsere Zeit so nötig – eine Zeit, die so unzufrieden und selbstverkrümmt, so besorgt zu kurz zu kommen und etwas zu verpassen.

Gegen diese Selbstverkrümmung stemmen sich unsere Kirchtürme, auch der von St. Viktor! Jeder Kirchturm ist ein Fingerzeig zum Himmel. Kirchtürme sind Signale in die Höhe – gegen die Verflachung des Lebens. Sie wollen über das „Hier und Jetzt“ hinaus weisen – an Gott erinnern, der unsere Lebenszeit begrenzt, damit er sich in der Ewigkeit an uns erfreuen kann. Oder wie es 1958 im Richtspruch für den neuen Turmhelm von St. Viktor hieß:

Was Gott in seiner Güte schuf, / im Himmel und auf Erden, / das soll für Zeit und Ewigkeit / zum Ruhm und Preis ihm werden!

Und vielleicht kann jeder von uns immer wieder auch – und gerade beim Abschied eines lieben Menschen – einstimmen:

Wir haben seine Güte mehr / als alle Welt empfunden / und sind zu tausendfachem Dank / verpflichtet alle Stunden.

Das tun wir in dieser Stunde: Dank sagen! Nicht nur aus Pflicht, sondern aus Überzeugung.

Amen.